

Besessen von Armageddon

Unheiliger Geist im Heiligen Land

Fundamentalistische Christen unterstützen die Politik Israels, weil sie die endgültige Entscheidungsschlacht zwischen Gut und Böse im Nahen Osten herbeiführen wollen. Damit würde, sagen sie, eine biblische Prophezeiung erfüllt. Die Opfer wären unzählige Israelis und Palästinenser. Eine Warnung vor falschen Freunden.

Von Linda Benedikt

„Ich spüre, dass Gott möchte, dass ich für das Präsidentenamt kandidiere, ich kann es nicht erklären, aber ich habe das Gefühl, dass mein Land mich braucht ... Ich weiß, es wird nicht einfach werden, weder für mich, noch für meine Familie, aber Gott möchte, dass ich es tue.“

(George W. Bush zu dem texanischen Evangelikalen James Robinson kurz vor seiner Präsidentschafts-Kandidatur)

Unter einem strahlendblauen Jerusalemer Himmel, umgeben von saftigem Grün und vornehmer Stille, steht ein altes Haus, das einmal der Wohnsitz einer palästinensischen Familie war. Bis eines der noch frischeren Kapitel der nahöstlichen Geschichte sie aus ihrem Haus und ins Flüchtlingsdasein warf. Eines der Kinder dieser Familie war ein schüchterner Junge, der, nach langer Suche und vielen Zwischenstationen, in Amerika eine Ersatzheimat fand. Dort studierte er, und wurde, dank seines außerordentlichen Fleißes und großer Begabung, ein weltbekannter Professor. Letzten Herbst starb er, immer noch heimatlos und unziemlich früh, an Krebs. Sein Name war Edward W. Said.

Heute residiert die International Christian Embassy Jerusalem in dem schönen Haus. Und wenn man ihrem Pressesprecher David Parson Glauben schenken darf, hat es einen Palästinenser namens Edward W. Said nie gegeben. Allenfalls einen Araber gleichen Namens, der hier gar nicht zuhause gewesen sein kann, da es Palästinenser damals erstens nicht gab und zweitens dieses Land, somit auch seine Häuser, den Juden versprochen worden war. Und zwar von Gott höchstselbst. Und die Palästinenser? „Die haben ein Identitätsproblem.“

Was sich für Außenstehende wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht anhört, ist jedoch keine harmlose religiös gefärbte Geschichtsverdrehung, sondern bleiernes ideologisches Fundament einer weltweit agierenden Allianz fundamentalistischer Christen. Unter dem Vorwand mildtätiger Israel-Liebe verteidigen sie nicht nur blind den israelischen Staat, sondern verfolgen hemmungslos ihr religiöses Credo, das keinerlei Rücksichten auf zwischenstaatliche Abkommen, moralisches Rechtsempfinden oder gar internationale Befriedungsversuche nimmt. Für sie zählt allein das biblische Wort und alles, was sie daraus für Israel, die Juden und letztlich ihr Seelenheil ableiten.

Hofiert werden sie dabei nicht nur vom israelischen Staat, der in ihnen einen verlässlichen Bündnispartner hat, wann immer seine Politik ins Sperrfeuer inter-

**DIE CHRISTLICHEN
ZIONISTEN
(20 BIS 25 MILLIONEN)
SIND EIN TEIL
DER EVANGELIKALEN
FUNDAMENTALISTEN.**

nationaler Kritik gerät, sondern auch von amerikanischen Politikern, die um den spirituellen Einfluss und das politische Gewicht der Fundamental-Christen wissen und viele ihre Überzeugungen darüber hinaus auch noch teilen. Besonders gemeint ist hier die derzeitige US-Regierung, der ein wiedergeborener Christ als Präsident vorsitzt.

Am Anfang war das Wort

Bekannt wurde der Zionismus als politische Bewegung der in aller Welt verstreut lebenden und leidenden Juden, die sich Mitte des vorvorigen Jahrhunderts zur Rückkehr nach Zion aufmachten, um dort eine Heimstatt frei von Verfolgung zu errichten.

Aber Israel gehört den Juden nicht allein, weder das biblische Reich noch der heutige Staat. Aufgrund ihres Glaubens haben Christen ein hohes Interesse an diesem Flecken Erde. Während sich die meisten jedoch mit gelegentlichen Pilgerfahrten und weihnachtlichen Krippenspielen zufrieden geben, findet sich unter ihnen eine Minderheit, die nicht nur ihre Vergangenheit, sondern auch ihre Zukunft gänzlich den Geschicken der Juden und ihres Staates verschrieben hat.

Die christlichen Zionisten, deren Gläubigenzahl Beobachter auf 20 bis 25 Millionen schätzen, sind Teil der evangelikalen Fundamentalisten, die ihren Ursprung in der Reformation haben. Begeistert stürzten sie sich auf das während dieser Zeit wiederentdeckte Alte Testament und verschrieben sich gänzlich der biblischen Schrift und ihren Prophezeiungen, die sie buchstäblich und wortwörtlich nahmen. Und der sie entnahmen, dass am Ende aller Tage Jesus Christus höchstpersönlich wiederkehren würde. Während die evangelikale Glaubensüberzeugung seither einen weltweiten Siegeszug angetreten hat und von der protestantischen Kirche als legitimer Zweig akzeptiert wird, sieht es mit ihrem fundamentalen Rand anders aus.

Dieser rechte Flügel, der auch „Evangelikale Rechte“ genannt wird, erfreut sich besonders in den USA großen Zulaufs und zählt zu den politisch aktivsten und intolerantesten Verfechtern simplifizierter und unfehlbarer Bibelweisheiten. Besonders umstritten ist ihr Glaube an eine infernalische Schlacht in Nahost, die das Ende aller Tage und die Erlösung einläuten soll. In der „Schlacht von Armageddon“ (von Har Meggido, dem hebräischen Namen für den Berg Meggido bei Jerusalem) wird das Böse für immer geschlagen, wobei abertausende Tote – minus 144.000 Juden, die sich angesichts der göttlichen Macht dem wahren Glauben nicht mehr werden verschließen können – als Kollateralschäden hinzunehmen



Eine Gruppe christlicher Fundamentalisten am Strand in Ocean City (New Jersey, USA). (Foto: David H. Wells / CORBIS)

sind. Danach ist der Weg frei für die Wiederkehr Christi und ein nachfolgendes tausendjähriges Gottesreich. Diese apokalyptische Sicht der Dinge vertreten, in leichten Variationen, unter anderem so umstrittene, wie auch charismatische (Fernseh-)Prediger wie Jerry Falwell, Pat Robertson und Hal Lindsey.

Geistiger Vater dieses sogenannten „Dispensationalismus“ war der irische Geistliche John Nelson Darby (1800 - 1882). Er reanimierte die einst moribunden Teile der Eschatologie, den Messianismus und Millennialismus, und entwickelte daraus ein ausgefeiltes Geschichtsmodell, an dessen Ende eben Armageddon steht. Während es Dispensationalismus, die Einteilung der Geschichte in verschiedene, sich ablösende Stadien, schon vor Darby gegeben hat, unterschied er sich von seinen Vorreitern in einem wesentlichen Punkt: Für ihn war diese Entwicklung unaufhaltbar und das fulminante Blutvergießen nur eine Frage der Zeit.

In Großbritannien hielt sich die Begeisterung für so theologische Schwarzmalerei in Grenzen. Anders in Amerika. Dort griff Cyrus I. Schofield die Ideen von Darby begeistert auf und verhalf ihnen mit seiner Referenzbibel, die das Weltgeschehen in biblische Prophezeiungen presst und noch heute in evangelikalen Kreisen benützt wird, zu ungeahnter Popularität. Der Verlauf der Geschichte wird somit nachträglich als von Gott gewollt legitimiert.

Unbedingte Voraussetzung für die kommende Erlösung: die Restauration aller Juden, Gottes erwähltes Volk, im biblischen Israel. Erst wenn sie wieder in alter Größe leben, wird das messianische Reich anbrechen können.

Die Balfour-Erklärung von 1917, der sich 1948 im Kampf formierende israelische Staat und sein überwältigender militärischer Sieg von 1967 waren für die christlichen Zionisten nichts anderes als schlagende Beweise für die von ihnen geglaubten Prophezeiungen und Zeichen dafür, dass Gottes Bund mit den Juden noch immer gültig und das Ende aller Tage begonnen hatte.

Deshalb steht der israelische Staat, der mit dem biblischen Israel gleichgesetzt wird, und seine unbedingte territoriale Integrität nicht nur im Mittelpunkt ihrer Predigten, sondern auch ihres Handelns. Schließlich darf nichts und niemand mehr – so kurz vor dem Ziel – göttliches Versprechen und Wirken stören. Und wo beten allein nicht hilft, sorgt klassische Lobbyistenarbeit für Abhilfe.

Gotteskrieger im Weißen Haus

Der Amerikaner Hal Lindsey, „der Vater der modernen Bibelprophezeiungsbewegung“, machte es sich kurz nach dem Krieg von 1967 zur Aufgabe, der Erlösung etwas auf die Sprünge zu helfen. Um ein pro-israelisches Klima zu schaffen, organisierte er nicht nur unzählige Bibeltouren ins neuerobernte Heilige Land, sondern verbreitete seine Endzeittheorien auch mittels Büchern, Radio und Fernsehen. Mit Sätzen wie „Sich gegen Israel zu stellen heißt, sich gegen Gott zu stellen“ und „Ich liebe Juden, weil Gott die Juden liebt“ erreichten Lindsey und andere Evangelikale Prediger Millionen von amerikanischen Christen, denen die Bedeutung Israels nicht nur in die gläubigen Herzen und willigen Köpfe gehämmert wurde, sondern deren wahlentscheidendes Potential auch gleich in die rechte Bahn gelenkt wurde.

Die erste Präsidentschaftswahl, die die Evangelikalen Christen maßgeblich beeinflussten, war die von Jimmy Carter. Der gläubige Baptist hatte durch sein öffentliches Bekenntnis zum täglichen Gebet ihr Wohlgefallen gefunden. Als er allerdings anfang, palästinensisches „Heimatland“ im selben Atemzug wie Israel zu nennen, fiel er erst in Ungnade und wurde dann aus dem Weißen Haus gewählt. Sein Nachfolger wurde, wieder mit Hilfe der Evangelikalen – die zu diesem Zeitpunkt zu 80 Prozent Anhänger der Republikaner waren – Ronald Reagan. Der frühere Schauspieler verbarg nicht seine Affinität zur biblischen Schrift und gestand offenherzig dem damaligen Hauptlobbyisten Israels, Tom Dine, dass er, nach ausführlichem Studium der Propheten, „erste Anzeichen von Armageddon“ erkennen könne. Was nicht weiter verwunderlich war: Es war die Hoch-Zeit des Kalten Krieges, und das Ur-Böse hatte nicht nur ein Gesicht, sondern auch probate Mittel für eine gewaltige Schlacht im Nahen Osten.

Regelmäßig stattfindende *White House Seminars* wurden unter Reagan ins Leben gerufen und entwickelten sich zu gemütlichen Stelldicheins, in denen christlichen Zionisten die Gelegenheit gegeben wurde, im privaten Gespräch zum

IN DER SCHLACHT
VON ARMAGEDDON
GIBTES TAUSENDE
VON TOTEN, DIE ALS
KOLLATERALSCHADEN
HINZUNEHMEN SIND.

Anzeige

Zwecke einseitigen geistigen Austausches auf amerikanische Politiker einwirken zu können. Eine Chance, die sie sich nicht entgehen ließen. Besonders nicht Hal Lindsay, der zu dieser Zeit sowohl zum Berater des Pentagon, als auch der israelischen Regierung aufstieg.

Denn auch im Heiligen Land selbst hatte sich einiges getan. Ende der 70er Jahre kam in Israel der rechte Likud-Block an die Macht, der nicht nur biblische Termini in den tagespolitischen Diskurs einführte, sondern der aktiv eine Politik des expansionistischen Zionismus verfolgte. Die Westbank wurde unter dem Likud zum biblischen Judäa und Samaria, und ihre (illegale) Besiedlung durch ideologisierte jüdische Siedler wurde von Israel nicht mehr nur geduldet, sondern staatlich unterstützt. Jetzt war in Israel eine Regierung an der Macht, die mit ihrer Großisraelpolitik den christlichen Erlösungsfahrplan brav forcierte. Und die Israelis erkannten schnell, dass sie in den Christen – trotz essenzieller theologischer Differenzen – einen exzellenten Bündnispartner in ihrem Kampf um eine geneigte Weltmeinung und um amerikanische Unterstützung hatten: Denn ohne die USA, an deren politischem und finanziellem Tropf der israelische Patient seit ewigen Zeiten hängt, geht nichts. Deswegen lud die Likud-Regierung 1979 Jerry Falwell nach Israel ein. Der Prediger hatte eine Fernsehgemeinde von 50 bis 60 Millionen evangelikalen Bürgern in den USA und seine straff organisierte, konservative politische Organisation *Moral Majority Inc.* Stellte eine signifikante politische Kraft im Land dar. Er wurde mit einem Lear-Jet eingeflogen und erhielt eine Auszeichnung für sein Engagement um Israel.

Als im Jahr darauf eine kleine Gruppe von unnachgiebigen Christen gar erklärte, vor Ort Israel moralisch und propagandistisch helfen zu wollen, wurde sie mit offenen Armen empfangen. Es war der Beginn einer äußerst fruchtbaren Zusammenarbeit.

Eine christliche Botschaft im Jüdischen Staat

Man schrieb das Jahr 1980, als der israelische Ministerpräsident beschloss, Ost-Jerusalem zu annektieren und zur „ungeteilten und ewigen“ israelischen Hauptstadt zu erklären. Dreizehn Staaten verlegten darauf im Protest ihre Botschaften von Jerusalem nach Tel Aviv. Was wiederum Anlass genug war für einige fundamentale Christen, ihre Unterstützung für Israel mittels einer eigenen „Botschaft“ kundzutun: die International Christian Embassy Jerusalem (ICEJ) war geboren, eine der einflussreichsten und umstrittensten Organisationen der christlichen Zionisten.

Gründungsmitglied dieser Botschaft ohne jeglichen diplomatischen Status, die „Israel Trost spenden“ will, war unter anderem ein so überzeugter fundamentaler Christ wie Jan Willem van der Hoeven. In seiner Funktion als Sprecher erlangte er zweifelhafte Berühmtheit durch Sätze wie „Palästinenser leben unter israelischer Okkupation, weil sie es verdienen“, und „Die Juden sind barmherzig genug, sie hier leben zu lassen und nicht umzubringen“. Bis er gefeuert wurde. Offiziell verließ er die Botschaft 1999 allerdings auf eigenen Wunsch. Er sprach wohl zu deutlich aus, was viele dachten, was aber nicht unbedingt opportun war, wollte man den Deckmantel der christlichen Nächstenliebe nicht beschmutzen.

Die ICEJ vertrat von Anbeginn eine sehr eigene Sicht der Dinge: Während die letzten Botschafter ihre Koffer packten, zeigte sie sich davon überzeugt, dass hinter der Protestaktion erpresserische Machenschaften der arabischen Staaten standen, die mit einem „Ölboykott“ drohten, sollten die Länder nicht Folge leisten. Diese Unterstellung hatte Methode: Wann immer internationales Recht oder politischer Pragmatismus zur Sprache kamen, verwarf die ICEJ sie sofort mit dem Hinweis auf das absolute biblische Versprechen und den daraus abgeleiteten israelischen Anspruch. Und diffamierte somit jede von der Weltgemeinschaft geforderte politische und territoriale Konzession Israels als Ketzerei und Gotteslästerung.

Um kontinuierlichen christlichen Trost für Israel zu symbolisieren, veranstaltet die ICEJ alljährlich das *Feast of Tabernacle*. Dort beten nicht nur tausende eingeflogene christliche Zionisten aus aller Welt, die danach als „Botschafter Israels“ in die Heimat entlassen werden, sondern es geben sich auch israelische Politiker jeglicher Couleur die Klinke in die Hand. In blumigen Worten loben sie die Arbeit der Christen, danken ihnen für ihre rückhaltlose Hilfe und preisen sie als

REAGAN ERKANNTEN NACH AUSFÜHRLICHEM STUDIUM DER PROPHETEN „ERSTE ANZEICHEN VON ARMAGEDDON“.

ZURÜCK IN DEN USA
ORGANISIERTEN SIE
DIE KAMPAGNE
„CHRISTEN FORDERN
EIN VEREINTES JERUSALEM“.

„wahre Freunde“ in „problematischen Zeiten“. Keiner von ihnen kann sich der Einladung widersetzen – christliche Pilger sind ein gewichtiger Tourismusfaktor und exzellente Fürstreiter in Israels Kampf um die Weltmeinung. Besonders in Zeiten, als auf die Friedensrhetorik der 90er Jahre Taten folgen sollten.

Als die Arbeiterpartei nach der Ermordung Rabins und der glücklosen Regentschaft Shimon Peres' von einer verunsicherten Wählerschaft abgewatscht wurde, gelangte wieder der Likud, diesmal unter Benjamin Netanjahu, ans Ruder.

Er war seit Jahren der Liebling der US-amerikanischen christlichen Zionisten – eine Freundschaft, die sich während seiner Zeit als Israels Vertreter in der UN entwickelte – und er war, ganz wie sie, ausgesprochener Gegner territorialer Kompromisse. Kurz nach seiner Wahl lud er 17 amerikanische Fundamentalführer nach Israel ein und zerrte sie im Schnelldurchlauf durchs Land, um sie auf den „neuesten Stand der Dinge in Nahost zu bringen“. Und sich ganz nebenbei ihrer nicht nur seelischen Hilfe bei der kommenden Friedenssabotage zu versichern. Die Rechnung ging auf: Kaum zurück in den USA, organisierten sie eine nationale Kampagne unter dem frommen Titel „Christen fordern ein vereintes Jerusalem“, in der sie ihren Beistand für Siedler in den besetzten Gebieten kundtaten und auf einem ungeteilten Jerusalem unter alleiniger israelischer Oberhoheit bestanden. Die Christen waren schließlich nicht daran interessiert, dass Israel Land hergab, was sie in ihrer Gänze für ihre Erlösungsschlacht brauchten.

Als Netanjahu Hilfe brauchte, um weiteren Sand in das Getriebe des Osloer Friedensprozesses zu streuen, bediente er sich der Christen vor Ort. Zusammen mit der ICEJ organisierte er einen Feldzug gegen die Palästinensische Selbstverwaltung (PA). Gezielt lancierte sein Pressesprecher das Gerücht, dass die PA unschuldige palästinensische Christen verfolgt und drangsaliert. Die ICEJ leitete die Falschmeldung geflissentlich weiter und trat eine Lawine unfundierter Anschuldigungen los. Als später eine unabhängige Kommission Ursprung und Verbreitung der Fama aufdeckte, war der Schaden bereits angerichtet, und Arafats Reputation (dem man ansonsten vieles vorwerfen kann) war, frei nach dem Motto „den Palästinensern ist nicht zu trauen“, weiter beschmutzt.

Aber auch bei internen Problemen bediente sich Israel gerne der Hilfe der christlichen Fundamentalisten. Bereits Ende der 80er Jahre, als das ehemalige Sowjetreich implodierte und ein wahrer Massenexodus russischer Juden nach Israel einsetzte, zeigten sich die Evangelikalen großzügig. Israel brauchte die Russen, um den jüdischen Charakter des Staates zu halten und das Land zu besiedeln, war aber knapp bei Kasse und sah sich von Amerika bezüglich seiner Siedlungspolitik unter Kritik. Die Fundamentalisten hingegen frohlockten: stand doch in der Bibel, dass „Gott sein Volk zurückbringen wird“ und „ein Exodus aus dem Norden folgen wird, der den aus Ägypten bei weitem übertrifft“. Also half die ICEJ aus und sammelte zwischen 1990 und 1992 Millionen von Dollars, um russische Juden auszufliegen und in der umstrittenen Westbank anzusiedeln.



Eine Massenveranstaltung der Christian Embassy in Jerusalem. (Foto: Hanan Isachar / CORBIS)

DAVID PARSONS:
„ZEIGEN SIE MIR
EIN BUCH, DAS ÄLTER ALS
30 JAHRE IST UND
VON PALÄSTINENSERN
SPRICHT!“

Ende der 90er Jahre, als religiöse Spannungen zwischen orthodoxen Juden in Israel und ihren wesentlich liberaleren Glaubensbrüdern in den USA zu einem Austrocknen des Dollarflusses aus Amerika zu führen drohten, sprangen die Fundamentalisten ebenfalls ein und halfen mit Geldspenden aus: Alles im Namen selbstloser christlicher Liebe, die den Juden zurückgeben möchte, was sie ihnen über Jahrhunderte nahm.

Palästinenser gibt es nicht

Am Empfang der ICEJ herrscht stille Regsamkeit. Unweit einer freundlichen jungen Dame, die das Telefon bedient, sitzt David Parson in einem Sessel. Es ist ihm anzusehen, dass er nicht gerne mit Journalisten spricht. Besonders nicht über die Schlacht von Armageddon oder darüber, dass die Führungsriege der ICEJ sich aus lauter Anhängern des Dispensationalismus zusammensetzen soll. Der Amerikaner nennt so was „Unterstellungen“ und weist sie mit einem Hauch von Genervtheit in der Stimme weit von sich. Lieber ergießt er sich in langwierigen geschichtstheologischen Erzählungen, die von Luther über amerikanische Gründerväter führen, dann irgendwie im heutigen Israel landen, um sofort wieder in biblische Vergangenheit abzutauchen. Dabei finden in jedem zweiten Satz „Gott“ und „Land“ und „Juden“ ihre Erwähnung. Zwischendurch streut der studierte Rechtsanwalt noch ein, dass Israel es noch immer sehr schwer hat in einer Welt, die ihr nur Böses will und die es unter der „schlimmsten Doppelmoral“ leiden lässt. Die verfolgten Juden seien in Frieden und mit besten Absichten nach Palästina gekommen. Ganz anders „die Araber“ und die Palästinenser, denen Israel „mehrmals versucht“ hat, einen Staat zu offerieren, „denken Sie nur an 1948!“. Aber die wollten ja nie. Abgesehen davon: „Zeigen Sie mir ein Buch, das älter als 30 Jahre ist und von Palästinensern spricht.“ Nein, lieber spricht Parson von den guten Werken, die die ICEJ innerhalb der palästinensischen Gemeinschaft verrichtet. Sich scheinbar zierend und unter Verweis auf die Gefährlichkeit seiner Auskünfte für die Almosenempfänger, berichtet er von den Reitstunden, die die ICEJ palästinensischen Kindern in Bethlehem bezahlt, von Computern, die sie nach Gaza hat bringen lassen, und den Nähmaschinen, die man Palästinenserinnen in Hebron gekauft hat. Alles gute Taten, die nur übelwollende Neider als Feigenblatt zu desavouieren wagen. Nein, Zahlen und Details möchte er keine nennen. Einen kausalen Zusammenhang zwischen israelischer Okkupation und palästinensischem Widerstand kann er auch nicht sehen. Dafür aber kann er widerlegen, dass die ICEJ und ihre Glaubensbrüder jeden politischen Schachzug Israels unterstützen. Schließlich hat sie, zusammen mit Jerry Falwell und anderen Evangelikalen, eine ganzseitige Zeitungsannonce geschaltet, als Israel allen Ernstes Mitte der 90er, im Rahmen der „Land für Frieden“-Vereinbarung, Teile Hebrons räumen wollte. Nein, über Falwell will er nicht reden. Zu George W. Bush fällt ihm ein, und dabei wird die Stimme des Pressesprechers leise und vorsichtig, dass der ein aufrechter Mann ist. Und dass ein Politiker die Welt in einfaches Gut und Böse einteilt, findet er nicht bedenklich. Warum auch, es zeigt doch, wie sehr fundamentales Denken im Weißen Haus angekommen ist.

Gottesgünstling aus Texas

Es war Sommer in Maine, als der trunksüchtige Spross von Barbara und George Bush ein einschneidendes Erlebnis hatte. Der evangelikale Prediger Billy Graham war zu Gast bei seinen Eltern und eines Abends, am brennenden Kamin, kam es zu einem Gespräch, das sein Leben verändern sollte: „Ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern, was er gesagt hat ... aber Gott spiegelte sich so deutlich wider in seinem sanften und liebenden Verhalten“, dass es dem Geistlichen gelang, eine „zarte Pflanze in meiner Seele zu verankern ... die mein Leben verändern sollte“. Bush fand zum Glauben. Und Jahre später, als ein weiterer Pastor von dem Bedürfnis nach politischen Führern mit ethischer Courage predigte – um gleich darauf hinzuzufügen, dass es solch ein Führer nicht immer einfach hat, siehe Moses – flüsterte Mutter Barbara ihrem Sohn ins Ohr: „Damit bist du gemeint.“ Und die Entscheidung, für das amerikanische Präsidentenamt zu kandidieren, war gefallen. Nachdem der Oberste Gerichtshof dem vermeintlich göttlichen Auftrag noch etwas nachhalf, war der Weg frei für eine der kon-

servativsten und radikalsten Regierungen in der Geschichte der Vereinigten Staaten.

Wie kein anderer Präsident zuvor brach Bush mit den Traditionen des liberalen Internationalismus seiner Vorgänger und verfolgt vehement eine Politik globaler Dominanz und amerikanischer Alleingänge, eine Politik, die für UNO, NATO und internationale Verträge allenfalls ein Schulterzucken übrighat. Nach dem Ursprung dieser „Amerika-zuerst!“-Politik muss man nicht lange suchen. Er findet sich in Bushs geographischer und intellektueller Heimat: Amerikas Südstaaten.

George W. Bush ist, wie ein Journalist einmal vermerkte, ein typisches Produkt texanischer Südstaatenkultur mit „ihrer Mischung aus Machotum, Anti-Intellectualismus und Religiosität“. Bushs Alleingänge mögen die liberale Ostküste vergrätzen, südlich der Mason-Dixon-Linie stoßen sie nicht nur auf Freude, sondern gehen nahtlos über in die lange Tradition eines südstaatlichen Militarismus, dem „zivile Diplomatie und ... internationale Organisationen“ schon immer suspekt waren. Zudem ist der Süden die traditionelle Heimat der religiösen Rechten, denen ein fester Glaube schon über manche komplexen Fragen und Zweifel des Alltags hinweggeholfen hat. Israel ist hier, anders als der Rest der Welt, auch kein weißer Fleck auf der globalen Landkarte, sondern essentieller Teil der Religionskultur. Daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass die größten Verteidiger Israels und Anhänger des Likud-Blocks im amerikanischen Kongress aus dem Süden kommen und häufig „wiedergeborene“ Christen sind.

Zusätzlich wird Bush, der laut Augenzeugenberichten schon mal kriegsverehrten Soldaten mit einem Kuss auf die Stirne Trost spendet und vor wichtigen Entscheidungen um Beistand betet, von politischen Falken beraten, deren Weltbild in den Zeiten des Kalten Krieges entstand und die enge Kontakte zu den christlichen Fundamentalisten wie auch zur jüdischen und christlichen Israel-Lobby pflegen. Viele von ihnen, darunter Paul Wolfowitz, Richard Perle und Donald Rumsfeld, waren oder sind Mitglieder einflussreicher politischer Institute, wie das Jewish Institute for National Security (JINSA) oder des Centre for Security Policy (CSP). Besonders JINSA hat sich als Brückenkopf zwischen den konservativen Denkfabriken und der amerikanischen Israel-Lobby hervorgetan, und hat auch schon mal ein Strategiepapier für die israelische Regierung formuliert, das sich wie ein US-Israel-Manifest der Konservativen liest. Es wird heute so-



Anzeige

wohl von Bush, als auch von Netanjahu in seiner Funktion als Israels Wirtschaftsminister umgesetzt (nebenbei empfahl das Papier aus dem Jahre 1996 auch die sofortige Beendigung der Osloer Friedensverhandlungen, die Wiederbesetzung der geräumten Gebiete und die Vernichtung der palästinensischen Selbstverwaltung).

Die Herren, von denen viele auch private Verbindungen zu Israel haben, machten nie ein Hehl aus ihrer Bewunderung für den israelischen Hang zum Alleinmarsch. Ganz gleich ob es sich dabei um den Angriff auf Iraks Nuklearmeiler handelte (1981) oder um die desaströse Libanon-Invasion von 1982. Es war eine Politik des Waffengangs, die ganz nach ihrem Geschmack war und nicht an komplizierte internationale Konsensverhandlungen erinnerte und die sie mit Bush konsequent umsetzen konnten.

Bushs Rede von der „Achse des Bösen“, sein unbedingter Wille, im Irak einen Regimewechsel durchzusetzen – den die Konservativen schon weit vor dem 11. September und angeblichen Al-Qaida Verbindungen des Iraks wollten – und sein Unbehagen gegenüber dem Islam stehen nicht nur im Einklang mit den Überzeugungen der amerikanischen Falken, sondern decken sich mit den Ressentiments und religiösen Gefühlen der christlichen Fundamentalisten.

Diese Melange aus politischer Arroganz, simplifizierten Wahrheiten und biblischer Wortwahl, himmelwärts gerichtetem Tun und selbstgefälligem Rechtsempfinden hat für die nahe, wirkliche und irdische Zukunft der Region weitreichende Folgen: Sie bringt ernsthafte Initiativen zur Schlichtung des israelisch-palästinensischen Konflikts bereits in den Anfängen zum Stolpern.

Ein Frieden, den keiner will

Für Israel ist eine Lösung des Konflikts mit den Palästinensern ein Muss. Der Staat ist längst an die Grenze seiner Möglichkeiten gestoßen. War die erste Intifada ein deutliches Signal, dass sich Millionen von geknebelten Menschen nicht weiter stillschweigend drangsaliert lassen und auch nicht in Zaum gehalten werden können, so ist die jetzige nichts als ein weiteres Ausrufezeichen. In wenigen Jahren werden die Palästinenser aufgrund ihrer höheren Geburtenrate die Mehrheit der Bevölkerung stellen. Jeden Tag sterben Palästinenser im Feuer der israelischen Armee, während in regelmäßigen Abständen ganze Busladungen von Israelis in die Luft fliegen. Die Wirtschaft liegt brach, die Arbeitslosenquote bei elf Prozent, und das einstmalige so egalitäre Land wird zerschnitten von einer klaffenden Schere, die Arm von Reich, Links von Rechts, Gläubig von Säkular trennt. Die Linke demonstriert gegen die verfehlte „Friedenspolitik“ einer am Frieden nicht interessierten Regierung, die vom Unfrieden am Leben gehalten wird; die Rechte versammelt sich, wann immer Ariel Sharon einen halbherzigen Rückzug aus den besetzten Gebieten ankündigt; und alle dazwischen warten entweder auf ein Wunder oder haben das Hoffen schon lange aufgegeben. Die Palästinenser leiden doppelt: unter israelischer Besatzung und ihrer korrupten Führung, die mehr an einem Eintrag in die Geschichtsbücher interessiert ist, als daran, ihrem Volk ein Daheim zu geben. Was beide Völker eint, ist, dass sie gemeinsam unter einer Nahostpolitik der Amerikaner leiden, die den Namen Friedenspolitik nicht verdient, Roadmap hin oder her.

Die Rolle, die die Amerikaner Israel bereits sehr früh zugeordnet haben, lässt sich in einem Halbsatz zusammenfassen: Israel als „Surrogat für amerikanische Interessen“.

Dank Israels Präsenz und amerikanischer Militärhilfe gelang es den USA, unliebsame arabische Nationalbewegungen entweder in ihren Anfängen zu stoppen oder sie in Schach zu halten und somit ihre wirtschaftlichen und strategischen Interessen zu verteidigen. Der israelische Geheimdienst hat sich dabei über Jahre als verlässlicher Austauschpartner erwiesen und half in der Vergangenheit schon mal bei illegalen Waffenschmuggelaktionen aus, wie zum Beispiel nach Südafrika zu Zeiten der Apartheid, zu den Contras in Nicaragua und an die Militärjunta Guatemalas. Obendrein eignet sich das nahöstliche Dauerfeuer als vorzügliches Testfeld für die amerikanische Rüstungsindustrie, um neue Waffensysteme auf ihre Tauglichkeit zu testen. Und da Israel amerikanische Finanzhilfen meist umgehend bei amerikanischen Waffenherstellern re-investiert, ist die US-Militärhilfe, laut einem früheren israelischen Major und Knessetmitglied, „wenig

DAS PAPIER VON 1996 FORDERTE DIE VERNICHTUNG DER PALÄSTINENSISCHEN SELBSTVERWALTUNG.

IN GOD'S OWN COUNTRY
WIRD DER KONFLIKT
ALS RELIGIÖSER
KULTURKAMPF
INTERPRETIERT.

mehr als ein amerikanischer Staatszuschuss für amerikanische Waffenhersteller“. Was wiederum gut für die Gesamtwirtschaft ist und sich zu Wahlkampfzeiten nicht nur wirtschaftlich auszahlt. Besonders, da die USA nicht nur Israel, sondern auch die mit ihm verfeindeten arabischen Länder mit den neuesten Waffen aus- und aufrüsten.

Was neben allen wirtschaftlichen und politischen Erwägungen mindestens genauso zählt, weit schwerer zu fassen, aber ebenso wichtig ist, das ist die „gefühlte“ Bruderschaft im Geiste. Amerika, das sich selbst gerne als *God's Own Country* bezeichnet, hat den Staat Israel auf alttestamentarischer Erde schon sehr früh als seelenverwandt anerkannt, als neuzeitlicher Erbe gemeinsamer jüdisch-christlicher Kultur und gemeinsamer Wurzeln. Der israelisch-palästinensische Konflikt wurde infolgedessen auch nicht als kriegerische Auseinandersetzung zweier Völker um ein und denselben Flecken Land porträtiert, sondern als ein religiöser Kulturkampf, in dem Israel, stellvertretend für das ganze Abendland, gegen das unzivilisierte Arabien kämpft. Der Mythos, dass Israel ja die einzige „Demokratie in Nahost“ sei, rundete das Bild von der „Urdemokratie“ Amerika ab, die, quasi einem moralischen Auftrag folgend, schützend die Hand über den kleinen demokratischen Bruder hielt (und dies ganz abseits des schlechten Gewissens, das nicht nur Europa hatte, weil es der Ermordung der Juden tatenlos zugeschaut hatte).

Die christlichen Zionisten taten dabei das Ihre, in Amerika mit seinem strenggläubigen Süden, in dem Tausende von Jugendlichen Jahr für Jahr ekstatisch öffentliche Keuschheitsgelübde ablegen, jede Kritik am israelischen Staat mit Gotteslästerung gleichzusetzen. Deswegen darf Israels Tourismusminister öffentlich den Transfer von Palästinensern aus ihrer Heimat fordern und sich zur Belohnung mit christlichen zionistischen Parlamentariern treffen. Deswegen – und aus den oben angeführten Gründen – darf die israelische Armee ungeschoren palästinensische Dörfer dem Erdboden gleichmachen und Israel jahrzehntelang internationales Recht brechen. Dabei kann es immer damit rechnen, dass die USA internationale Rüffel zu verhindern wissen. Deswegen demonstrierten in Washington anlässlich einer *Rallye for Israel* unter der Ägide der christlichen Zionisten solch illustre Figuren wie Benjamin Netanjahu, Paul Wolfowitz sowie führende US-Senatoren und Mitglieder des Repräsentantenhauses begeistert miteinander. Und auch deswegen begräbt der derzeitige Präsident seinen Nahostfriedensplan, bevor er ihn auch nur zu implementieren versucht hat, und folgt willig Israels heimlichem Motto: Wir machen, was wir wollen, weil man es uns durchgehen lässt.

Das Fundamentalens-Credo „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns“ wird von keiner US-Regierung so grundsätzlich verstanden wie von der jetzigen, deren Oberhaupt Jesus als seinen Lieblingsphilosophen bezeichnet und, noch als Gouverneur in Texas, dort den „Jesus Day“ einführt. Und der die Fundamentalens für seine Wiederwahl braucht. Dabei hat deren religiöse Phantasie für die Juden nicht viel übrig. Deren Status ist allenthalben ein zweiseitiger: Theologisch gesehen folgt der fundamentale christliche Zionismus alten antisemitischen Vorurteilen, in denen Juden als „spirituell blind“ und „unfertig“ betrachtet werden, weil sie in Jesus nicht Gottes Sohn erkannt haben. Politisch gesehen sind sie nichts anderes als Mittel zum Zweck, um den „Hunger nach Armageddon“ zu stillen. Deswegen kann man die Unterstützung für Israels Expansionspolitik allenfalls zynisch nennen; sie dient weder dem Interesse des Landes, noch seiner Bewohner.

Solange „Shalom“ nur eine folgenlose Grußformel ist, und zu mehr reicht weder israelische Großmannsucht noch amerikanische Regierungseffektivität, können sich die Befürworter von Armageddon auf ihren Flächenbrand freuen, der die Menschen der Region in eine sichere Katastrophe stürzt, für sie aber den Anfang des Himmels auf Erden darstellt.



Eine Selbsthilfegruppe „Anonymer Fundamentalisten“ (1987) in einer Therapiesitzung in New York City (Foto: Getty Images).